

Lessing, Schlegel, Kierkegaard

Autor(en): **Requardt, Paul**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Neue Schweizer Rundschau**

Band (Jahr): - **(1929)**

Heft 2

PDF erstellt am: **21.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-759760>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Lessing, Schlegel, Kierkegaard

von Paul Requadt

Das Bild Lessings, wie es in der Gegenwart fortlebt, ist von zwei ihm wahlverwandten Männern gezeichnet worden. Friedrich Schlegel und Kierkegaard schieden streng die Leistungen seines kritischen, wissenschaftlichen und dichterischen Talents von der Genialität seiner Persönlichkeit. Unverhüllt trat sie ihnen gegenüber, um sogleich wieder in die Sphäre des Paradoxen zu verschwinden. Beide bewahrten dies Verhältnis einer distanzierten Nähe: sie wußten sich seines Geistes, ohne sich auf ihn zu berufen, sie sprachen von ihm, aber in der indirekten Form der künstlerischen Ironie. Für Schlegel wurde Lessing der esoterische fragmentarische Denker, für Kierkegaard der Typus des einsamen religiös existierenden Menschen.

Aber sind nicht « Einsamkeit » und « Esoterik » Schicksale des romantischen Individuums? Darf diese befremdliche Deutung einem Geiste widerfahren, der in der Helle der Aufklärung lebte, als ihr tätigster Bürger gilt? Soll sie verständlich werden, so sind die Züge in Lessing nachzuziehen, in denen seine Beurteiler, getrennt zwar von ihm durch den Abstand zweier Generationen, ihr eigenes Wesen wiederfanden.

Lessings Einsamkeit ist der notwendige Zustand eines aktiven Charakters, der die zögernde Umwelt neuen Ideen unterwirft. Sie ist die Einsamkeit der Stärke, sein persönlichstes Vorrecht, nicht – wie die romantische Einsamkeit – ein passives Zeitschicksal, zu dem das Individuum sich verurteilt weiß und das es in Gefahr steht, als Eigenwert zu empfinden. Der frühe Lessing beweist die Ursprünglichkeit seines energischen Denkens durch das Streben nach sozialer Unabhängigkeit, erst der späte Lessing sieht sich in einer schicksalhafteren religiösen Vereinsamung.

Der Dichter des Barock hatte im Dienst der Fürsten gestanden; noch in der Aufklärung fügte er sich der höfischen oder bürgerlichen Berufsordnung ein: Lessing zuerst wagte es, als freier Schriftsteller zu leben. Ihm stand das Beispiel Winckelmanns vor Augen, der die geistige Muße mit dem Opfer der Überzeugung erkaufen mußte. « Das zahme Pferd wird im Stalle gefüttert und muß dienen: das wilde in seiner Wüste ist frei, verkömmt aber vor Hunger und Elend. » Aus dieser Lage verstehen wir Lessings späte Ehe. Sie war der

Versuch, sich in den Kreis des bürgerlichen Lebens zu stellen, nachdem er bisher die Entsagung des geistigen Kampfes gekostet hatte. Seine Heirat mit der geliebten Frau und die Geburt eines Sohnes schienen ihm ein erfülltes, zweckhaftes Dasein zu verheißen. War es Zufall, daß schon nach einem Jahr seine Familie zerstört wurde, daß er zugleich Kind und Frau verlor? Oder offenbarte sich darin die Notwendigkeit seines unbürgerlichen Daseins? Lessing begriff es so. In den entscheidenden Tagen des Jahres 1778 schrieb er Worte nieder, die von der Bitterkeit eines shakespeareschen Welthumors durchtränkt sind: « Und ich verlor ihn so ungern diesen Sohn! Denn er hatte so viel Verstand! so viel Verstand! – War es nicht Verstand, daß man ihn mit eisernen Zangen auf die Welt ziehen mußte? daß er so bald Unrat merkte? – War es nicht Verstand, daß er die erste Gelegenheit ergriff, sich wieder davonzumachen? – Freilich zerrte mir der kleine Ruschelkopf auch die Mutter mit fort. – Ich wollte es auch einmal so gut haben, wie andere Menschen. Aber es ist mir schlecht bekommen. »

Diese Erfahrung erneute in ihm das Bewußtsein der völligen Einsamkeit. Alle weltlichen Bezüge traten nun zurück: der alternde Lessing richtete seinen Blick auf das Transzendente. Ein Geist, der seinem Schicksal einsam und entschlossen begegnete, konnte in dieser äußersten Beziehung zwischen Ich und Gott des Mittlers entbehren. Die religiöse Selbstverantwortung befreite ihn von der Autorität der Kirche. Man erkennt jedoch leicht, daß sein Kampf gegen die Orthodoxie Goezes ebenso gegen die theologische Aufklärung und die pietistische Gefühlsreligion der Zeit gerichtet war. Er hatte einen originalen Zugang zu den Wahrheiten des Christentums, aber er leugnete die alleinige Gültigkeit des Kanons; er billigte die Bibelkritik eines Semler und Michaelis, aber er wandte sich gegen die philosophische Verflüchtigung der christlichen Lehren; er wußte von der Innerlichkeit der religiösen Überzeugung; der Kult des Erlebnisses und die pietistische Bekehrungssucht jedoch waren ihm fremd. Mitten zwischen den Parteien und doch nicht ihr Vermittler, ergriff er den Protestantismus im Sinne seines Urhebers. Er veröffentlichte die Fragmente des Reimarus gegen die Evangelien, um den Geist des Christentums vor dem Buchstaben zu sichern. Wahrheit war für ihn kein zeitloses Dogma, sie mußte auf jeder historischen Stufe von dem forschenden Menschen neu errungen werden. Wahrheit blieb nur Wahrheit, wenn sie in den Wechsel von Leben und Tod einbezogen wurde: sie war Bewegung, nicht Ergebnis. Bewegung aber vollzog sich in dem unruhig vorwärtsdrängenden Den-

ken der selbstverantwortlichen Individualität, Ergebnisse waren die festen Gehäuse, in denen die Menge ihre Zuflucht suchte. Diese Erkenntnisse gewann Lessing in der religiösen Einsamkeit seiner letzten Jahre.

Versagte ihm auch sein Zeitalter die Gefolgschaft, so wußte sich Lessing in seinen Bestrebungen mit den großen Religiösen der Vergangenheit einig. Die Mystiker, Luther, sie alle hatten um ein persönliches Gottesverhältnis gekämpft. Über die Zeiten hin schlossen sie sich zu einer unsichtbaren Kirche zusammen. Lessing fühlte sich als Glied jener Gemeinschaft. An diesem Punkte seines Denkens stellte er zwei Fragen. Wie konnte er sich durch die Sprache den Eingeweihten mitteilen, ohne das esoterische Geheimnis preiszugeben? Wie verstand er aus der historischen Abfolge der Religionen seine einsame Stellung und das neue Evangelium, das ihm aufging? Die *Gespräche für Freimaurer* und die *Erziehung des Menschengeschlechts*, seine letzten theologischen Schriften, deuten die Lösung an.

Lessing hat die überzeitliche Gemeinde sympathisierender Geister mit dem Namen «Freimaurer» umschrieben. Er meinte nicht die Logen, welche die Heimlichkeit der Symbole mit dem wesentlichen Geheimnis verwechselten. Man konnte Freimaurer sein, ohne ihnen zuzugehören. Riten mochten verraten werden, der wahre Freimaurer indessen war nicht imstande, sein Geheimnis auszusprechen. Auf die Frage, ob er Freimaurer sei, antwortet Falk: «Ich glaube es zu sein.» In dieser schweigenden Antwort liegt die Paradoxie der Lessingschen Mitteilung. Worte, abgelöst von dem Sprechenden, verfestigten sich zu neuen Dogmen: es gab Anhänger und Buchstabengläubige. Lessing begegnete der Gefahr, wenn er seinen Worten den Zauber der Fragwürdigkeit lieh, die zum Selbstdenken anregt. Das Wort wurde gleichsam von seinem Schöpfer zurückgenommen: es blieb Akt. Andeutungen ersetzten die Lehren, die schwebende Form des Gesprächs den einsinnigen Ausspruch, Fragen die Antworten.

In seiner Geschichtsphilosophie überhöhte Lessing den eigenen Standpunkt. Sie ist wie jede welthistorische Anschauung zuletzt Selbstbesinnung und Deutung der Gegenwart. Er begriff, warum er seine Gedanken nicht offen aussprechen durfte. Indem er das Ganze der Weltgeschichte überblickte, erfuhr er diese Einsamkeit als sinnvolle Bestimmung. Er faßte den Gang der Geschichte als die Erziehung des Menschen zur sittlichen Mündigkeit. In drei Stadien vollzog sie sich: die Juden taten das Gute um diesseitiger Belohnungen willen, die Christen erwarteten eine jenseitige Vergeltung: Lessing wußte sich an

der Schwelle eines dritten Reiches, dessen Bürger stark genug waren, das Gute zu tun, weil es das Gute ist. Die Umwelt mochte noch der biblischen Lehrbücher bedürfen, er, ins Mannesalter der Menschheit eingetreten, legte sie aus der Hand. Er überschritt die Grenzen seines Zeitalters in dem klaren Bewußtsein, seine letzten Erkenntnisse verschweigen zu müssen. « Hüte dich, du fähigeres Individuum, der du an dem letzten Blatte dieses Elementarbuches stampfest und glühst, hüte dich, es deine schwächeren Mitschüler merken zu lassen, was du witterst, oder schon zu sehen beginnst. »

Das Humanitätsideal gilt als der Kernpunkt der Lessingschen Lehre. Herder und Humboldt haben es aufgenommen, ohne seinen ursprünglichen Gehalt bewahren zu können. Lebendiger ist uns Lessing in einer abseitigen historischen Tradition, in Friedrich Schlegel und Kierkegaard.

Es ist Schlegels Verdienst, zuerst die Persönlichkeit Lessings seinem Werke vorangestellt zu haben. Was bedeuteten seine kühl konstruierten Dichtungen, denen er selbst nur geringen Wert beimaß, was seine wissenschaftliche Universalität, die er mit manchem Zeitgenossen teilte, gegenüber der Größe seines Charakters? Jetzt nachdem er die Übermalungen von seinem Bilde entfernt hatte, entdeckte er Lessing in Lessing. Schlegel verstand seine herbe Männlichkeit, seine cäsarische Liberalität, seine Ehrfurcht vor den Rechten des Geistes, den « großen, freien Stil seines Lebens ». Er verstand seine weite Menschlichkeit, weil er selbst ihrer entbehrte, seine polemische Energie hingegen, weil er mit den gleichen Waffen in ähnlicher Lage für das neue, romantische Evangelium kämpfte.

Lessings Geist konnte sich nicht in der Leistung erschöpfen. Er bewegte Gedanken, schleuderte sie heraus, und was sichtbar wurde, waren großartige Bruchstücke, Fragmente. Schlegel bemerkte darin die pädagogische Absicht. Die Magie der Lessingschen Geistigkeit lag in dem Prozeß des Denkens, nicht in dem fertig Gedachten. Mit logischer Konsequenz stieß er vor, nahm hier eine überraschende Wendung, um plötzlich paradox abzubrechen. War das Individuum seinem Führer bis zu diesem Punkte gefolgt, so stand es jetzt allein dem Abgrund des Denkens gegenüber, aber von der Unrast des Weiterschreitens ergriffen, wurde es fähig, ihn zu überbrücken, für sich selbst eine Lösung zu finden. Die Lessingsche Mitteilung zielte auf die Erregung des Selbstdenkens. Darum hatte sie die Lebendigkeit des Gesprächs und zwang den Leser zu Einwüfen und Antworten. Im mündlichen Gespräch, urteilte Schlegel, hatte Lessing seine Genialität voll entfaltet. Leichter als die

Schrift konnte Stimme und Gebärde die Ironie des Sprechenden ausdrücken, kühner, weil ungebunden, durfte er im Gespräch seine originalsten Ideen verfolgen. Lessings Prosa vermittelte nur einen Abglanz seiner Persönlichkeit. Die sokratische Ironie, sein pädagogischer Grundtrieb, gab ihr die innere Form platonischer Dialoge.

Wie der Kundige aus einem Bruchstück die Gestalt der verlorenen Antike ergänzt, so erschließt er beim Lesen Lessingscher Fragmente die Totalität seines Weltbildes. Blitzschnell erhellt sich ihm das Ganze: er gewinnt Ausblicke ins Unendliche. Diese Wirkung entspringt aus der Struktur des Lessingschen Geistes. Seine Fragmente zeigen – obwohl in verschiedenen Brechungen – die gleiche Grundfarbe. Eine geistige Gesamthaltung fügt sie zusammen, aus dieser Mitte empfangen sie Sinn und Einheit. Aber dies Zentrum bleibt unerkennbar, Lessing selbst unbewußt. Er fühlt sich von der « göttlichen Unruhe » der Wahrheit zugetrieben, ohne den Punkt erreichen zu können, in dem er sich gründet. Es gelingt Schlegel, in einem äußersten Symbol die « Paradoxie seines philosophischen Lebens » zu fassen. Lessing erscheint ihm als eine geistige Parabel, die stetig und gesetzmäßig unsere Welt durchschneidet, aber nur im Bruchstück sichtbar wird, weil ihr Zentrum in der Unendlichkeit liegt.

Von Friedrich Schlegel führt der historische Weg zu der Lessingdeutung Kierkegaards. Es bleibt ungefragt, ob dieser durch Schlegels Schriften angeregt wurde: genug der Hinweis, daß auch der dänische Denker in der deutschen Bildungstradition wurzelt, daß neben Lessing Hamann, Jacobi, Jean Paul und der Idealismus seine Entwicklung bestimmten. Die Probleme der Lessingschen Innerlichkeit, die von Schlegel mit genialer Einfühlung aufgespürt waren, erhalten durch die religiöse Reflexion Kierkegaards ihre letzte Klärung.

Lessing empfängt von Kierkegaard die scharfen Umrise eines philosophischen Typus. Er wird neben Sokrates zum Urbild des subjektiven existierenden Denkers, entgegengesetzt dem Typus des objektiven systematischen Philosophen, den Kierkegaard in Hegel sieht. Schlichter gesprochen: Lessing begehrt von der Gottheit den « einzigen immer regen Trieb nach Wahrheit », er weiß sich von der Unsicherheit des Lebens umfassen, sein Denken ist der stets erneute Angriff der besorgten Individualität auf das Unerkennbare. Hegel besitzt die Wahrheit. In dem weiten Bau seines Systems ist der Mensch von aller Unruhe geborgen. Während Lessing aus persönlicher Notwendigkeit von der Leidenschaft des Denkens bewegt wird, scheint Hegels Philosophie das

nüchterne Resultat des Verstandes. Lessings Denken ist Wahrheitsstreben, geeignet, nur den selbständigen Geist zu erwecken, der Systematiker Hegel kann seine Wahrheitsresultate jedem Verständigen begreiflich machen.

Darum kann Lessing wie Sokrates keine Schüler haben, noch eines anderen Schüler sein. Im Religiösen ruht jeder Mensch in sich selbst. Vergeblich daher der Versuch des liebenswürdigen Jacobi – in dem Gespräch über Spinoza – Lessing für seinen Glauben zu gewinnen. Lessing weiß, daß die religiöse Entscheidung ein Wagnis, ein Sprung ist, den das Individuum nur einsam aus eigener Verantwortung machen kann. Jacobi will ihn auf seinen Weg leiten: « Wenn Sie nur auf die elastische Stelle treten wollen, die mich fortschwingt, so geht es von selbst. » – Lessing antwortet mit einem sokratischen Scherz, der den höchsten Ernst verhüllt: « Auch dazu gehört schon ein Sprung, den ich meinen alten Beinen und meinem schweren Kopf nicht mehr zumuten darf. » Kierkegaard bemerkt die Paradoxie des Lessingschen Gesprächs, die griechische Freiheit, das Triviale mit dem Unendlichen zu kontrastieren. Sie ist eine bewußte Form der Mitteilung.

Wer zu Lessing wie zu einem Apostel wallfahrtet, um gläubig seine Wahrheit zu vernehmen, wer als Schüler die Autorität eines Lehrers sucht, ist betrogen. Kein Ergebnis, keine endgültige Formel, die er sich aneignen könnte. Er vermag nicht den Kreis, den Lessing um sich gezogen hat, zu durchbrechen. Ein Meister der indirekten Mitteilung, überhöht Lessing seine Aussprüche durch die künstlerische Ironie. Was er sagt, bleibt vieldeutig, ausgesprochen, wird es schon wieder in Frage gestellt. Lessing verschmäh't den Nimbus des Propheten, der persönliche Gefolgschaft wünscht. Er kann nur an den Wahrheitstrieb des redlich Forschenden appellieren. Die Ehrfurcht vor der religiösen Selbstverantwortung der Individualität verbietet ihm, aus seiner Abgeschlossenheit werbend hervorzutreten.

Auch Schlegel und Kierkegaard sind nicht Lessings Schüler geworden. Durch eine Lobrede auf ihn hätten sie sich zu der Schar seiner distanzlosen Jünger gesellt. Sie wußten, daß der Sokratiker Lessing nur ironisch bewundert werden durfte, Schlegel opferte ihm jene « Eisenfeile » benannten Gedankensplitter, die das Feuer seines Witzes zur geistigen Einheit verschmilzt; Kierkegaard wagte es, mit der glanzvollen Paradoxie seiner Sprache und unter der Maske des Anonymen Lessing in seinem Geiste zu huldigen.